



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferstrichen 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Den (Köln), außerhalb des Wasserthors, in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

82.

Mittwoch, 13. Okt.

1841.

U n g a r n .

(Vom englischen Standpunkt aus betrachtet.)

Lewatts „Europa“ bringt einen freien Auszug eines Artikels aus dem englischen Journal: Foreign Review, der unser Vaterland schmeichelhaft berührt und den wir hier ohne weitere Bemerkung, die sich dem Sachkennner hie und da wohl von selbst aufdringen wird, wiedergeben.

Ungarn ist eben so unbekannt, wie das innere Afrika (?). Vor kurzer Zeit noch trug man sich bei uns mit den tollsten Märchen über Sitten, Gewohnheiten, Trachten und die ganze Lebensweise der Bewohner jenes Landes. Diese Unwissenheit ist durch die regelmäßigen Fahrten der Dampfschiffe auf der Donau schon bedeutend aufgeklärt worden. In wenigen Tagen trägt der herrliche Strom den Reisenden von Wien hinab in's schwarze Meer, um ihn Konstantinopel zuzuführen, und nun ist es auch keine Seltenheit mehr, auf der Brücke zwischen dem prachtvollen Pesth und dem alten Ofen jene unverkennbaren Gesichter und Figuren zu erblicken, welche die reisende Bevölkerung aller Heerstraßen und aller Wasserwege des Erdballs bilden. — Im Allgemeinen freilich gleichen die Engländer darin den Büffeln der westlichen Gebirgsgegenden Amerika's, daß sie dem ausgetretenen Pfade zu folgen lieben; so gehen sie denn zum Theil von Wien aus nur bis Pesth, andere folgen dem Laufe des Stromes bis Drsova, und die wenigsten unternehmen die Fahrt bis Konstantinopel; dennoch aber ist es end-

lich einmal Einem beigegeben, den Fuß an's Land zu setzen, und dem Strom den Rücken zu kehren. Das Unternehmen ist in der That schwierig genug. Um Ungarn mit Nutzen zu bereisen, soll man der Landessprache kundig sein, denn die deutsche reicht hier nicht aus, und die französische ist ein Luxusartikel, dessen nur die vornehmste Gesellschaft sich zuweilen bedient. Die Ungarn hängen mit erneuter Vorliebe an ihrer Sprache, in der ihre Dichter singen, ihre Redner sprechen; und auch das sogenannte Hufarenlatein, dessen man sich »diesseits der Theiß«, so häufig sonst bediente, kommt gänzlich aus der Uebung.

Ungarn ist so reich an materiellen Schönheiten und an eigenthümlichem Reiz, als irgend ein Land der Welt, und genießt dabei des Vorzuges, viel weniger ausgebeutet zu sein, als so viele andere. Die erste Stadt, welche den auf der Donau Reisenden empfängt, ist Pressburg, an dessen Namen sich so wichtige Erinnerungen knüpfen. Weiterhin, an demselben Ufer, erhebt sich die Beste Komorn, an deren Mauer, in Stein gehauen, die Jungfrau zu sehen ist, zum Zeichen, daß sie niemals noch sich ergeben, seit Mathias Korvinus sie gegründet; dann kommt Gran, der Sitz des Primas, und Bissegrad's verfallenes Schloß. Die Reise geht inmitten wechselfeicher Ausichten durch das gesegnete Land weiter, und bald erblickt man die Doppelstadt Pesth und Ofen, zwischen denen die Schiffbrücke sich über den breiten Strom spannt. — Doch nicht allein am Strande der Donau finden sich Merkwürdigkeiten und Schönheiten. »Diesseits der Donau«, nämlich in dem Bezirke, welcher diesen Namen führt, findet sich der schöne Balaton (Platten-See), der zweiundzwanzig Stunden lang, sechs Stunden breit ist, und dessen herrliche Umgebungen ihn dem Comer-See gleichstellen. Die Bäder von Füred, am östlichen Gestade, werden alljährlich stark besucht, in ihrer Nähe bildet die Halbinsel Sibány einen angenehmen Ruhepunkt für den Lustwandler. Nach dem Balaton ist der Neusiedlersee der schönste des Landes. »Diesseits der Theiß« ist das reizende Thal von Nyosgyör zu erwähnen, dann die berühmte Heimath des flüssigen Goldes, Tokay, und das gesammte Zempliner Komitat. Im Osten des Landes blüht die reiche und gewerthleißige Stadt Debreczin, das regelmäßig gebaute Temesvár, eine der stärksten Festen in Oesterreichs Besitz; dann sind zu erwähnen die Thäler von Hartzeg und Mehabia, und Siebenbürgen, das seiner Natur nach Ungarn angehört. Dieses wunderbare Land ist von Gebirgen umschlossen und durchzogen, die sich oft, wie im Zipser Komitat, zu bedeutender Höhe erheben, dann wieder als fruchtbare Gelände hinziehen.

Nach den Gebirgen sind jene weiten Steppen merkwürdig, die sich, den Pampas Südamerikas gleich, weithin ausdehnen. Die Ebene von Rakos, auch die große Ebene genannt, streckt sich mehr als hundert Stunden weit, und theilt fast das ganze Land von Norden nach Süden, von Tokay bis Belgrad. In der großen Ebene versammelten sich ehedem die Magyaren in Wehr und Waffen, um ihre Herrscher zu wählen. — Durch diese wüsten Haiden zieht keine Straße und kein gebahnter Pfad; der Reisende muß dem Führer vertrauen, der mit seinen kleinen, dem Anschein nach schwachen, aber in der That feurigen und ausdauernden Rossen in dem offenen Wagen wie rasend über Stolz und Stein dahinfliegt, und kein Zeichen hat, das seine Richtung ihm andeute, als hie und da einen Ziehbrunnen. — So geht es oft viele Meilen fort, ohne daß der Reisende einen Menschen, eine Wohnung, oder nur einen Baum erblickt. Es scheint, als hätte der Magyar seine Steppen aus Asien mitgebracht. Zuweilen gewahrt man

einen C
Kopf m
auch ei
men o
feinen
die No
Stepp
Zeit.
und br
Abend
züngel
bei der
ten. A
des H
gelung
getäuf
immer
versch

das L
senden
thümt
forsch
Feiten,
nehm
besuch
men p
weise
ton A
garn
ten,
Ken-

bestir
nicht
sagen
sende
kenne
über
Hall
Hall
men
schma
Land
übera

den

einen Storch, der ernst und nachdenklich auf einem Ständer ruht, und den Kopf mit dem langen Schnabel unter dem Flügel birgt. Dann zeigt sich wohl auch eine Heerde von Kindern, Rossen oder Büffeln, die über die Haiden schwärmen oder zu Markt getrieben werden. Der Hirt in seiner rauhen Tracht, mit seinen langen ungekämmten Haaren erinnert in seiner äußern Erscheinung an die Nomaden der Urwelt, von denen das Menschengeschlecht abstammt. In der Steppe lagert der Zigeuner, und wohnt wohlgemuth unter des Himmels blauem Zelt. Endlich erblickt du einmal auch eine ungarische Stadt mit ihren langen und breiten Straßen, ihren weiten Plätzen und zerstreuten Häusern. — Des Abends bietet die Steppe einen merkwürdigen Anblick dar; von allen Seiten züngeln uralte Flammenpyramiden zum Himmel auf — das sind die Feuer, bei denen, in ihren Schafpelz gehüllt, die Hirten lagern, und ihre Heerden hüten. Wie sie, lagen im freien Feld die Hirten, welchen der Engel die Geburt des Heilands verkündete. In der Ebene bei Debresin zeigen sich oft Luftspiegelungen, wie in der Wüste, und der Fata Morgana Blendwerk zaubert dem getäuschten Wanderer eine Wasserfläche vor die Blicke, die vor dem Nahenden immerdar weiter zurückweicht, bis sie endlich in Luft und Dunst sich auflöst und verschwindet.

Doch außer den Wundern, die sich dem Blick von selber darbieten, besitzt das Land uner schöpfbare Quellen, aus denen des ernsten und nachdenkenden Reisenden Wissbegierde schöpfen mag. Der Philosoph findet Gelegenheit, die eigenthümlichsten und fremdartigsten Lebensbeziehungen zu beobachten, der Naturforscher, vor Allen der Mineralog, entdekt bei jedem Schritt neue Merkwürdigkeiten, und für den Jäger ist Ungarn ein wahres Paradies. Trotz aller dieser Annehmlichkeiten ist das herrliche Land verhältnismäßig noch wenig von Reisenden besucht, so wie auch die Einwohner selten weite Reisen in's Ausland zu unternehmen pflegen, bis in die neueren Zeiten, in welchen sie angefangen haben, vorzugsweise England zu besuchen. So hat ein edler Magyar (Graf Sander) zu Melton Mowbray unter den Juchsjägern sich mit Ruhm bedekt. Dennoch sind Ungarn und Engländer immer noch einander sehr fremd, weil, außer den Magnaten, die gewöhnlichen Reisenden selten Gelegenheit haben, von England mehr kennen zu lernen, als eben nur die Außenseite.

Die früheren englischen Werke über Ungarn sind veraltet, wie die Reisebeschreibungen von Bright und Townson, welchen übrigens ihr Werth damit nicht abgesprochen werden soll. Von einigen neueren ist wenig Nühliches zu sagen. Dessen wir, zum Beispiel, Quins Buch, so finden wir, daß dieser Reisende auf dem Dampfschiff den englischen Groom eines ungarischen Magnaten kennen lernt, und nach dem, was dieser Bursche ihm vorgeplaudert, frischweg über die Konstitution des Landes aburtheilt. Die Berichte des Kapitän Basil Hall sind ebenfalls von keiner sonderlichen Glaubwürdigkeit. Es scheint, daß Hall einmal Gelegenheit hatte, unfern der steirischen Grenze bei einem vornehmen Ungarn zu Mittag zu speisen; nachdem er das Essen nicht nach seinem Geschmack gefunden, schließt er daraus auf alles Uebrige, und nichts im ganzen Lande ist ihm recht, wie der ehrenwerthe Kapitän überhaupt denn stets und überall die Gastfreundschaft übel vergolten hat. —

Nachdem der Engländer (setzt Lewald in der Europa hinzu) seinen reisenden Landesleuten so gerechter Weise den Text gelesen, geht er lobend auf

das neueste englische Werk über Ungarn, von John Paget, über, doch nicht ohne vorher eine Ungerechtigkeit zu begehen, indem er erwähnt, die deutschen Reisebeschreiber seien nicht im Stande, die Vortheile freisinniger Einrichtungen zu würdigen, und die rühmlichen Empfindungen eines ungarischen Herzens mitzufühlen. Dieser Ausspruch zeigt, daß der Britte weder die Deutschen noch die Ungarn kennt, und daß Alles, was er über Letztere aus Pagets Buch gelernt hat, doch nur Stück- und Flickwerk ist, da er wähnt, die ungarische Freisinnigkeit hänge in ihrem Ideengange mit den konstitutionellen Ansichten des Westens zusammen. — Doch darin hat er Recht: daß John Paget mit treuem Fleiß das herrliche Land und seine trefflichen Bewohner studirt hat, und wir können nicht umhin, ausbrüchlich in das begeisterte Lob einzustimmen, welches er dem edeln Grafen Stephan Szekeny spendet, dem Erwecker und Beförderer heilsamer Thätigkeit.



Des Sohnes Klage.

Von dem Grabe meines armen
Vaters wanderte ich aus,
Meine Mutter ist gestorben,
Ach! wie öd' ist nun das Haus!

Wo zuerst die Frühlingssonne
Warm auf meine Wiege schien,
Ach! da seh' ich, ganz Verlass'ner,
Trauerflor das Haus umzieh'n!

Meine Mutter ist gestorben —
Ja, die Gute liegt im Grab! —
Meine Tränen, meine Klagen
Dringen nicht zu ihr hinab!

Aber mit dem Wiedersehen —
Freunde! treibt doch keinen Spott!
Kinder, von der Mutter tren-
nen!?

Nein, das thut kein guter Gott!

Wo? in Gottes Schöpfungs-Räumen?
Weiß ich nicht — ich muß gesteh'n —
Aber meine Mutter werd' ich,
Wird das Kind doch wiederseh'n!?

Trennt den Raimond von dem Früh-
ling,
Frucht und Blüte von dem Baum —
Und des Staubgebornen Schummer,
Raubet doch den süßen Traum.

Trennt den Himmel von der Erde,
Laß't die Ewigkeit vergeh'n —
Aber meine Mutter werd' ich,
Wußt ich einmal wiederseh'n!

Dien, den 6. Okt. 1841.

Andreas Brecht von
Brechtensberg.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literar. Streifzüge. Deutschland hat in Paris einen Vertreter gefunden, der in einem fliegenden Blatte dem berühmten Verfasser der Marseillaise de la paix mit deutschen Versen antwortet. Wie sich aber derselbe zu Deutschland verhält, bezeugen am besten die zahl-

reichen Sprachfehler, mit denen sein im hohen Hymnenstyl verfaßtes Gedicht ausgestattet ist; dasselbe führt den barocken Titel: »das große Halleluja der fünf Welten-Alter, ein Dankopfer dem Sänger der Marseillaise de la paix und ein Sühnopfer den unduttsamen Söhnen der Erde. Paris 1841.« Als Dichter ist unterzeichnet: Karl Schröder,

Caissien
quai Vo
nach ist
Giesler
in den
die Ten
gensatz
und eise
Platina
»Völk
fen«, u
jah beg
mit den
Zeitungs
ausschli
gens zu
ten ein
Wenn i
eines G
nicht ei
Buch de
Auflage
men er
zig) wie
Band e
mantisch
wir au
Nothwe
poetisch
Erzähl
Bearbei
wahrsch
Ganze
tion sei
zen wü
Elemen
nastisch
Aktien
Königsh
erste w
einer C
das gei
interess
phie ge
Kötner
und He
ten Sch

Caissier du Moniteur de la Propriété, quai Voltaire, 21 bis. Dem Vernehmen nach ist er seines Gewerbes ursprünglich Gießer und Eisiseur, was sich denn auch in den Versen zu erkennen gibt, denn die Tendenz des Hymnus läuft, im Gegensatz des goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeitalters, auf eines von Platina hinaus, welches, da in ihm „Völkervereine sich schmieden u. schweißten“, mit einem siebenfachen Hallelujah begrüßt wird. — In Weissensee soll mit dem 1. Oktob. eine „Gastronomische Zeitung“ erscheinen, welche die Leute ausschließlich mit den Freuden des Magens zu beschäftigen gedenkt. Wir hörten einmal von einer „Gasthofzeitung.“ Wenn sie noch existirt, kann sie sich nun eines Gleichgefinnten erfreuen, u. braucht nicht einsam zu sterben. — Von Heines Buch der Lieder ist so eben die vierte Auflage erschienen. — Schillers Dramen erscheinen (bei Neclam jun in Leipzig) in erzählender Form. Der erste Band enthält „Tella“, ein historisch-romantisches Gemälde. Wir gestehen, daß wir auch nicht einen Grund für die Nothwendigkeit der Umänderung dieser poetischen Dramen in nackte prosaische Erzählungen aufzufinden vermögen. Die Bearbeiter und der Verleger werden wahrscheinlich auch keinen wissen u. das Ganze nichts weiter als eine Spekulation sein, deren Mißlingen wir von Herzen wünschen. — Ein neues, modernes Element kommt in die deutsche Journalistik, es erscheinen nämlich drei, auf Aktien gegründete, neue Zeitschriften in Königsberg, Köln und Nürnberg. Die erste wird Alex. Jung redigiren, der in einer Schrift über Kants Einfluß auf das geistige Leben in Königsberg eine interessante literar-historische Monographie geliefert. An der Spitze des neuen Kölner Blattes stehen Dr. Braunsfels und Hess, letzterer Verfasser der bekannten Schrift: „Die europäische Triar-

kie“; es findet sich in Köln viele Theilnahme für die neue Zeitung.

Mignon-Beitrag.

Paris. Martin ist nicht mehr! Wir sprechen nicht von Herrn Martin (du Nord), dessen Leben und allenfallsiger Tod in ein ganz anderes Kapitel gehören, sondern von dem dunkelbraunen Bewohner des Grabens im Pflanzengarten zu Paris, den zu besuchen wohl kaum Einer von uns unterlassen haben mag, der zu einer nicht ganz ungünstigen Zeit nach Frankreichs Hauptstadt gekommen. Den Eintritt dieses öffentlichen Charakters meldet ein kleines Journal in folgender Weise: „Wir haben die Ehre, den Bären Deutschlands, der Pyrenäen, Volens und der Karpathen, so wie den weißen Bären des Eismeeres die Nachricht eines schmerzlichen Verlusts mitzutheilen, den sie durch den, nach einem glücklichen Dreieisenalter erfolgten Eintritt ihres Mitbären Martin im Pflanzengarten erlitten haben. — Er hinterläßt eine trauernde Gattin, einen betrübten Bruder und einen verwaisen einjährigen Sohn, der bisher als Coco bekannt war, nun aber, wie man erwartet, unverzüglich in Titel und Würden seines Vorfahren einreten wird. — Dem edlen Todten folgt die Theilnahme aller derer, die ihn zu kennen glücklich genug waren, zur Gruft. Er war dreimal vermählt. Sein Fell wird eine stattliche Bärenmütze geben. Der Verstorbene pflegte zu behaupten, er stamme in gerader Linie von Lo Fontaines Bären, der mit so gut belohntem Eifer die Mühle auf des Einfiedlers Nase todtzuschlug. Doch wußte er keine beweisenden Urkunden beizubringen, und so mag die Behauptung wohl auf einer kleinen Ruhmbegiertheit beruhen. Uebri- gens betrug Martin sich stets als ein verständiger Bär, mißachte sich nie in

politische Händel, ehrte das Alter und kletterte auf den Baum in seinem Graben. Sein Geschmack neigte sich entschieden zu den Honigkuchen und der Litteratur der Kaiserzeit hin. Einige Gelehrte bringen ihre Zeit mit dem Suchen des Steins der Weisen hin, andere wollen das Perpetuum mobile erfinden, oder die Quadratur des Kreises ausrechnen; unser Freund gab bis zu seinem Tode die eitle Hoffnung nicht auf, einmal doch einen der Spazier zu erwischen, die seinen Graben zu besuchen pflegten. Sein Bruder wird, nachdem er seines Schmerzes bittere Neuheit überwunden, sich der Erziehung seines verwaisten Neffen widmen. Die Leichenrede wird der weise Elefant halten, der von allen Nachbarn am Besten im Stande war, die stille Würde und Seelengröße zu erkennen, welche sich unter dem Zottelpelz bargen. Die Herren Bären, welche dem Leichenbegängniß beiwohnen wollen, werden geziemend ersucht, sich mit Maulkörben zu präsentieren, und in der Stadt keine Kinder zu fressen. Die Wittve, von ihrem Schwager u. dem hoffnungsvollen Sohn unterstützt, wird das Geschäft des Verstorbenen fortführen, und mit Dank die reichsten Lebensmittel und Näscherien entgegennehmen, wozu sie um geneigten zahlreichen Zuspruch bittet.

Berlin. Hier lebt gegenwärtig eine sehr reiche polnische Gräfin, die an einem Brustkrampf leidet, und deshalb hieher gekommen ist, um die hiesigen Aerzte wegen ihres schmerzhaften u. gefährlichen Uebels zu konsultiren. Einer der ersten Operateure hat sich gleich bei dem ersten Besuche für die Operation ausgesprochen, der sich die Gräfin aber nicht unterziehen will. Sie hat sich darauf sogleich an einen Arzt nach Paris gewendet, der sie ohne Operation von ihrem Leiden befreien will. Dem hiesigen Operateur sandte die Kranke

jedoch für einige Besuche 100 Stück Friedrichsd'or. Die hiesigen Armen erhalten jedes Mal, wenn die leidende Gräfin eine Nacht erträglich zubringt, 100 Thaler zum Geschenk.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Wien: »Der junge Violinspieler H., aus —, der auf seiner artistischen Reise nach Teschen u. Bietzig, in beiden Städten mit sizilianischer Beifallsglut aufgenommen wurde, äußerte kürzlich, der Violinvirtuose Ernst wäre in einem Konzert in Paris, im Odeon, förmlich ausgezischt worden!!! Zufälligerweise hat aber Ernst, nach der Revue musicale, gerade in diesem Konzert einen seltenen Triumph gefeiert, und das Pariser Konservatoire stellte ihn als Muster den dortigen Zöglinge auf. Hr. H. kann aber auch noch weit bringen, und wir zweifeln gar nicht, daß, wenn er so fortfährt, er gewiß einst unter den ersten jetzt lebenden — Lützern genannt wird.« — Wie sehr Theaterdirektoren beschäftigt werden, geht aus dem Umstande hervor, daß in Wien einem derselben von einem Schreibfay 37, sage: sieben und dreißig Manuscripte zur Durchsicht überreicht wurden. Seinem Vorgänger wurden einmal an die Hundert, von einem Individuum verfaßt, in einer Butte ins Bureau gebracht. Nun sage man noch einmal, die Dramatik gebeihe nicht in Oesterreich! — Von Nestroy kömmt nächstens eine neue Vossé nach Paul de Koc's Roman: »la fille du Fauxbourg« im Theater an der Wien zur Darstellung. Daß doch der »geniale« Nestroy nichts Originelles schaffen kann! — In Dänemark sind die Zeitungs-Redaktoren auf ein ziehendes Mittel gekommen, sich Abonnenten zu verschaffen; sie geben ihren Abonnenten Konzerte, Bälle und wollen dazu auch Maskeraden fügen. Ein Blatt soll durch ein einziges Konzert 300 Mon-

nenten gewonnen haben. — (Werden nicht lange aushalten!) — In Spanien, einem Lande von 14 Millionen Menschen, besteht bloß eine einzige Papierfabrik. (?)

Bei Altrnhagen (im Hannover'schen) steht eine 12 Fuß hohe Spitzsäule am Wege, auf welchem die Worte zu lesen sind: »Am 12. März 1669 haben Ihre hochfürstliche Durchlaucht hier den ersten Reißer gefangen.« — In Paris kündigen die Schneider Meyer u. Komp. (wahrscheinlich Deutsche) an, daß, da sie durchaus nur für komptant verkaufen, sie ihre Kleider um 20 Prozent billiger geben können. Es sollen also bei ihnen nicht, wie bei andern Schneidern, die pünktlichen Zahler für die ewigen Schuldner die Zehle bezahlen. (Verdiente auch bei ihre Nachahmung.) — Man schreibt aus München: »Die deutschen Kellner und Hausknechte haben beschlossen, jährliche Zusammentünfte zu halten. Die Sache geht schon ins Grobartige. Da hört Alles auf.« — Die Pariser Moden-Journale fangen sich bereits mit den Wintermoden zu beschäftigen an. Die Damen werden, versteht sich, Mäntel und Pelze (Pelissen) tragen. Die letzteren werden von Poutt de Soie mit Atlas-Streifen und sammetnen Relief-Dessins sein, und Garnituren von schönen Posamenterien haben, übrigens gefüttert, wattirt und piquirt. Im Allgemeinen werden die Mäntel und alle Pelze lang sein, bloß jene ausgenommen, deren man sich beim Ausgang aus dem Theater bedient. — Die Berliner Bühnen haben jetzt die Leipziger zum Besuch auf der Eisenbahn ein, u. lassen ihre Repertoire in der Leipz. Allg. Zeitg. bekannt machen. Wegen des neuesten Repertoires wird aber schwerlich jemand von Leipzig nach Berlin fahren. — Die Brüsseler Nachdrucker wollen, da sie das Verbot des Nachdrucks französischer Schriften in Belgien befürchten, in Paris durch eine besondere Kommission

ihre Rechte (!!) verteidigen lassen. — Der Telegraph bemerkt: »Was sie in Berlin doch nicht Alles feiern! Sogar das Erinnerungsfest an Goethe's Doktorpromotion haben sie feierlich begangen.« — Ein neues Stück von Scribe, dem Eingeweihete einen ähnlichen Erfolg wie dem »Das Wasser« prophezeiht, wird bei dem Theatre francais zur Auführung vorbereitet. Es führt den Titel: »Un rapture (Ein Einbruch).« — Die israelitische Gemeinde im Haag, die die im Begriff ist, eine neue Synagoge zu erbauen, hat dazu einen Beitrag von 1500 Gulden aus der Privat-Kasse Sr. Majestät des Grafen von Nassau (des vormaligen Königs) erhalten. — Um Bordeaux hatte die Welthele am Schluß des Septembers allenthalben begonnen. Der »Memoiral bordelais« behauptet: es stehe eine erfreuliche Quantität und Quantität des diesjährigen Gewächses zu erwarten.

Lokal-Beitrag.

Theatralische. Im Nationaltheater gab man am 11. d. M., zum Vortheil des Chorpersonals, Donizetti's Oper: »Lucrécia Borgia«, in welcher Dem. Henriette Carl, aus Gefälligkeit, die Titelpartie sang. Wie haben über diese Partie der ausgezeichneten Künstlerin schon früher umständlich gesprochen, und bemerken jetzt nur, daß sie neuerdings darin das höchste Furore machte, und einen Triumph der dramatischen Gesangskunst feierte. Sie war an diesem Abend besonders gut disponirt u. ihre Stimme drang voll, rein und gerundet aus der Kehle, die Frotturen und Verzierungen waren voll Geschmack und Hartheit und die Kadenz und Schlusssfälle von der höchsten Wirkung, kurz Alles solch einer vollendeten Künstlerin würdig. Der Beifall war stürmisch. Sie ward unzählige Male gerufen und in einem schönen ungarischen Gedichte besungen. — Von den Mitwirkenden erwähnen wir Fr. Conti, der besonders gut bei Etimme war und im zweiten Akte mit solcher Wärme und solchen kunstgerechten Vortrag sang, daß ihm rauschender Applaus zu Theil wurde. Fr. Corréy

sang das Trinklied im dritten Akte wirkungs- voll. Ehre und Orchester waren sehr lo- bendwerth.

St e a u f f kommt nach Pesth. Herr Emmerting, stets bemüht dem vergnügungs- lustigen Publikum Pesths und Ofens neue Ueberraschungen zu bereiten, hat Alles ange- wandt, um den König aller Balletkomponi- sten, den berühmten Joh a n n S t e a u f f in Wien, der nicht nur der Abgott der Wiener ist, sondern der auch mit seinem Zauberbo- gen eben so die leichtfüßigen Franzosen, wie die schwerfälligen Britten elektrifizierte, für ei- nige Wälle in Pesth zu gewinnen. Es ist ihm gelungen! Strauß kommt mit seinem ganzen Gefolge, vorzüglich, mehr als dreißig Indi- viduen starken Orchester nach Pesth. Er ge- denkt den 5. November hier einzutreffen und am 7. Nov. wird der erste große maskirte Ball in unserm herrlichen Redoutensaale, un- ter seiner Leitung, stattfinden. — Dies zur vorläufigen Nachricht. Näheres werden wir später mittheilen.

K o n z e r t. Am 9. d. M. ward im Re- doutensaale von Zeman ein Konzert, dessen Zweck, „zur Errichtung einer öffentlichen Zeich- nungs-Lehranstalt für Knaben und Mädchen, in welcher arme Kinder unentgeltlich unter- richtet werden“, bestimmt war, veranstaltet, und das, obwohl sehr hochachtbare Personen sich zur Mitwirkung herbeiliefen, sehr spä- tlich besucht war. — Man war wohl von der Nothwendigkeit der Etablierung einer solchen Anstalt nicht sehr durchdrungen. Indessen ver- dient die eminente Kunstleistung der hochge- bornen Frau Marquise Erba- Odeschalchi, so wie manches Andere, lobende Erwähnung.

Kleiner Ursachen große Wirkungen.

Der Spiegel hätte es sich nicht träumen lassen, daß eine von ihm mitgetheilte, kleine, an sich so harmlose Notiz einen furchtbaren Krieg herbeiführen würde; einen Krieg zwar nur mit der Feder gefochten, der aber oft Wunden betäubigt, die tiefer verletzen denn zweifelhafte Schwertedre. Die Notiz stand in No. 66 und lautete: „Dem „Kometen“ zufolge be- schäftigt sich ein Wiener, Eberßberg, mit einer zeitgemäßen Bearbeitung von Klopstods Messias?“ Wie fragen jeden Unparteiis- chen, ob diese Notiz irgend entehrende oder beleidigende Elemente für die Person des Hrn. Eberßberg in sich enthalte? Es wäre aller- dings etwas barok, wenn ein neuerer Schrift- steller Hand an dieses klassische Meisterwerk

legen u. es durch eine Umarbeitung verstim- meln würde, und deshalb habe ich auch mei- nen Zweifel durch ein Fragezeichen ausgedrückt — aber es wäre ja nicht gar so widersinnig, wenn ein tüchtiger Literat etwa durch einen Kommentar die Lektüre der Messiasde dem großen Publikum zugänglichere, als dies bis jetzt der Fall, zu machen gedächte. Weßhalb sollte ich also diese Notiz, in der ich nichts Arges mutmaßte und die ich für eine Novi- tät hielt, den Lesern vorenthalten? Uebri- gens entnahm ich sie, wie ich schon früher be- merkte, nicht dem Kometen selbst, sondern einem andern Blatte, ich glaube der Hanno- ver'schen „Posaune“ und das feindliche Ver- hältniß des Hrn. Eberßberg (Redakteur des Wiener „Zukunfters“) zu dem Redakt. v. des „Kometen“, Herrn Rudolph Hiesch, war mir ganz unbekannt. Nun hat aber diese No- tiz Hrn. Eberßberg so erhitert, und solcher- gestalt in Harnisch gesetzt, daß er mir eine Erklärung zusandte, die für den Kometen-Redakteur nichts weniger als schmeichehaft lautete, vielmehr ein Paar Beschuldigungen enthielt, die kein Mann von irgend einem Ehrgefühle auf sich beruhen lassen könne. So sehe ich mich aber auch darüber verwunderte, so glaube ich doch einem Manne, der sich so schwer ver- letzt dünkte, eine Satisfaction schuldig, und in der Voraussetzung, daß ein achtbarer Mann seine Behauptungen auch verantwor- ten könne, ließ ich bereitwillig diese schar- nsichte Erklärung in No. 69 des Spiegels abdrucken. Daß sein Geizart, Hr. Rud. Hiesch in Leipzig, diese Dersage nicht ruhig einsehen würde, hätte sich Hr. Eberßberg eben so leicht denken können, als er als langjähriger Re- dakteur eines Blattes wissen sollte, daß es zu den Pflichten eines Redakteurs gehört, auf jede Gegenseite und auf Angreif Vertheidi- gung zu gewahren, um so mehr, wenn er, wie bei mir der Fall, nicht überzeugt ist, auf welcher Seite das Recht der streitenden Parteien sich neldet. Drei Wochen nach dem Erscheinen jener Erklärung, erhielt ich von Hrn. Rud. Hiesch in Leipzig eine Entbedeung, mit der Andeutung, daß, wenn ich diese nicht abdruckte, er andere Wege zu ihrer Publikation finden werde. Ich that, was ich mußte: die vertheidigende Erklärung des Hrn. Hiesch, die bei weitem gemäßigter als die angreifende lautete, erschien in No. 76 des Spiegels. — Das brachte Hrn. Eberßberg vollends außer sich, er verletzte den Schauplatz des Krieges auf eigenen Grund u. Boden. In zwei Ar- tikeln des Zukunfters No. 120 u. 121 schlägt er auf Hrn. Hiesch und neßsüßig auf den Re- dakteur des Spiegels los, spricht von nichts als „schlechten Journalistenfreuden“, „Wit- berereien“ (ein Lieblingsausdruck des Hrn. Eberßberg), „Unverschämtheit“ und was dergleichen Kraftausdrücke mehr sind. Die ange- fochten Leser mögen aber entscheiden, ob Herr Eberßberg, wie auch immer sein Verhältnis zu Hrn. Hiesch sein mag, berechtigt ist, den Spiegel für seine unparteiische Haltung zu verunglimpfen und herabzusetzen.

Der Redakteur.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 25.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen & Witw. u. S. Rosenthal.